

Thomas C. Vinci: Space, Geometry, and Kant's Transcendental Deduction of the Categories. New York 2015. 264 Seiten. ISBN 978-0-19-938116-6

Book Review**Author(s):**

Schubbach, Arno

Publication date:

2019-03-01

Permanent link:

<https://doi.org/10.3929/ethz-b-000329735>

Rights / license:

[In Copyright - Non-Commercial Use Permitted](#)

Originally published in:

Kant-Studien 110(1), <https://doi.org/10.1515/kant-2019-0009>

Funding acknowledgement:

165574 - Begriffe und Praktiken der Darstellung in Philosophie, Chemie und Malerei um 1800 (SNF)

Thomas C. Vinci: Space, Geometry, and Kant's Transcendental Deduction of the Categories. New York 2015. 264 Seiten. ISBN 978-0-19-938116-6.

Besprochen von PD. Dr. Arno Schubbach, ETH Zürich, Clausiusstrasse 49, CH-8092 Zürich; arno.schubbach@phil.gess.ethz.ch

13251 Zeichen

Die Diskussion der „Transzendentalen Deduktion“ in Kants *Kritik der reinen Vernunft* treibt die Forschung schon lange um und hat ein kaum überschaubares Feld von Deutungen hervorgebracht. Thomas C. Vincis vorliegende Studie widmet sich nichtsdestotrotz erneut dem Versuch, die „Transzendental Deduktion“ in einer aufwendigen Exegese verständlich zu machen. Genauer möchte sie im Anschluss an Karl Ameriks' „Kant's Transcendental Deduction as a Regressive Argument“ von 1978 den Nachweis führen, dass die Deduktion nicht nur auf die Erörterungen des Raums in der „Transzendentalen Ästhetik“ aufbaut, sondern in ihrem Vorgehen deren argumentativer Struktur weitgehend folgt.

Vincis Studie diskutiert daher in den ersten vier Kapiteln Kants Verständnis des Raums und seine Begründung des transzendentalen Idealismus, um in den folgenden drei Kapiteln den „Nomic Prescriptivism“ zu behandeln, demzufolge „the objective order must conform to the subjective conditions of thought“ (4). In fein aufeinander abgestimmten und aufbauenden Deutungen sowie in ausführlichen Diskussionen von alternativen Interpretationen versucht Vinci so die argumentativen Strukturen und Parallelen der „Transzendentalen Ästhetik“ und der „Transzendentalen Analytik“ der *Kritik der reinen Vernunft* herauszuarbeiten. Er stützt sich dabei zudem auf Passagen aus der „Transzendentalen Methodenlehre“, dem vorkritischen Aufsatz „Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume“ (1768), den *Prolegomena* (1783) oder der sogenannten *Jäsche-Logik* (1800). Methodisch werden diese Texte dabei nicht in die Perspektive der Entwicklung von Kants Argumentation gerückt. Vielmehr dienen sie der Rekonstruktion einer möglichst kohärenten Position: „we maximize the coherence of the different things Kant says about space and geometry“ (88).

Wie das Zitat andeutet, spielt die Geometrie für Vincis Zugang eine zentrale Rolle. Seine Rekonstruktion der Erörterungen des Raums und der Begründung des transzendentalen Idealismus in der *Kritik der reinen Vernunft* setzt dabei eine Differenzierung voraus, die Vinci aus der *Prolegomena* bezieht: Er unterscheidet scharf zwischen reiner und angewandter Geometrie, d.h. zwischen der reinen Anschauung von in der Imagination konstruierten Figuren und der empirischen Anschauung von in der Sinnlichkeit gegebenen Objekten (27-30). Analog ist zu

unterscheiden zwischen dem Raum als Form der reinen Anschauung oder als Form der empirischen Anschauung respektive der Sinnlichkeit. Unter dieser Prämisse nimmt die Begründung des transzendentalen Idealismus in Vincis Rekonstruktion folgende Form an: Erstens weist Kant demnach sowohl für den Raum der reinen als auch der empirischen Anschauung jeweils eigenständig die „mind dependence of the objects of intuitions“ (23) nach; zweitens besteht der entscheidende Schritt darin, diese beiden parallelen Beweise in Verbindung zu setzen, um zu zeigen, dass die Gegenstände der empirischen Anschauung letztlich vom Raum der reinen Anschauung abhängig sind. Anders gesagt: Die reine Geometrie definiert dann die Geometrie der empirischen Anschauung und ihrer Gegenstände.

Wie Kant in einem ersten Schritt zeigt, dass die Gegenstände unserer reinen oder empirischen Anschauung vom Raum als Form der Konstruktion oder der Sinnlichkeit abhängig sind, diskutiert das zweite Kapitel von Vincis Studie. Für die in der Imagination konstruierten Gegenstände scheint dies geradezu trivial (29). Parallel dazu entwickelt Vinci in der Auseinandersetzung mit Lucy Allais' Deutung der *Prolegomena* die entsprechende These für die Gegenstände der empirischen Anschauung: „So Kant's argument in section 9 is precisely not that the objects of empirical intuition are mind dependent because the objects of pure intuitions are mind dependent and the former somehow depend on the latter, as Allais maintains; rather, it is that the *objects* of empirical intuition are mind dependent because we could not otherwise explain their necessary correspondence with the geometry of the empirical intuitions themselves“ (35). Dieses „First Geometrical Argument for Transcendental Idealism“ (65) sieht Vinci in der „metaphysischen Erörterung“ des Raumes in der „Transzendentalen Ästhetik“ ausgeführt: Es nimmt an, dass die Geometrie der empirischen Anschauung tatsächlich für die empirischen Gegenstände gilt, und schließt daraus, dass diese Gegenstände vom Raum der Sinnlichkeit abhängen müssen.

Wie eine solche Abhängigkeit zu verstehen ist, expliziert Vinci im ersten und dritten Kapitel seiner Studie. Im ersten Kapitel behandelt Vinci die Konzeption des Raums. Er versteht den Raum im Sinne der Form der Anschauung als ‚container‘ oder ‚structure‘, „in which objects can be received or constructed and is a priori in two senses: (1) it induces structural properties (form) in the objects that come within it; and (2) it is a pure structure, not consisting or dependent on matter“ (23, vgl. 9-22). Raum ist also eine Struktur, die Gegenstände beinhaltet und ihnen zugleich gewisse Eigenschaften verleiht, ohne von diesen Gegenständen selbst in irgendeiner Weise abzuhängen.¹ Das Verhältnis zwischen dem Raum, den räumlichen Vorstellungen und den im Raum vorgestellten Gegenständen spezifiziert das dritte Kapitel im Anschluss an Richard Aquila durch

¹ Dabei ist durchaus noch offen, welche topologischen, geometrischen oder andere Eigenschaften der Raum den Gegenständen aufträgt, vgl. 85. Vinci schließt sich Kants Annahme des Euklidischen Raums an – erstaunlicherweise selbst gegen die moderne Physik, vgl. 96-99.

die These, dass Kant den Bezug von Vorstellungen auf ihre Gegenstände im Sinne von Brentanos Theorie der Intentionalität versteht. Demnach dient ein „mental state“ als ein „vehicle of intentionality“, das ein „intentional object“ zugänglich macht (47). Es ist dabei der Raum als Form der Sinnlichkeit, der diese intentionale Bezugnahme formiert, so dass die räumlichen Eigenschaften von den Vorstellungen auf ihre empirischen Gegenstände ‚projiziert‘ werden (50-54). Diesen „projectionism“ (52) erläutert Vinci durch die Analogie mit einer Karte: Wie wir Abstände auf dem Papier auf Distanzen in der Welt übertragen oder die Größe von Symbolen die Einwohnerzahl von Städten spezifiziert, projizieren sich die räumlichen Verhältnisse von Vorstellungen auf die durch sie repräsentierte Welt (55-63).

Das erste geometrische Argument hat demnach gezeigt, dass die empirischen Gegenstände in dem erläuterten Sinn abhängig sind vom Bewusstsein und dem Raum als Form seiner Sinnlichkeit. Dieses Argument ist Vinci jedoch nicht genug. Es ist ein regressives und kein progressives Argument, da ein Faktum vorausgesetzt wird (Gültigkeit der Geometrie der empirischen Anschauung auch für die empirischen Gegenstände), um auf seine notwendigen Bedingungen zurückzuschließen (Abhängigkeit dieser Gegenstände vom Bewusstsein). Zugleich bezieht sich dieses Argument allein auf die empirische Anschauung und die angewandte Geometrie und lässt vollständig offen, in welchem Verhältnis es zur reinen Anschauung und Geometrie steht, obwohl Kant doch die Geltung der reinen Geometrie auch für die empirische Anschauung behauptet. Es ist das „Second Geometrical Argument“, das hier Abhilfe schaffen soll und nach Vinci gleichsam den Schlussstein von Kants „transzendentaler Erörterung“ des Raums sowie seiner Begründung des transzendentalen Idealismus darstellt.

Dieses zweite geometrische Argument wird im vierten Kapitel ausgeführt. Es beruht darauf, dass die apriorische Geltung der Geometrie weder für Gegenstände der empirischen Anschauung noch für Figuren der geometrischen Konstruktion vorausgesetzt wird. Vielmehr soll sie sowohl für die empirische Anschauung als auch für die reine Anschauung unabhängig voneinander aufgewiesen werden, wie Vinci in einer innovativen Gegenargumentation zu Philip Kitchers „Kant and the Foundation of Mathematics“ von 1975 darlegt (69-77).² Das Ergebnis ist eine erstaunliche

² Kitcher hatte am kantischen Beispiel der Konstruktion eines Dreiecks zum Beweis von Euklid I.32. dreierlei Eigenschaften unterschieden: Das konstruierte Dreieck hat zufällige Eigenschaften, wie die Länge der Seiten oder die Größe der Winkel, und notwendige Eigenschaften, die in Begriff und Konstruktionsregel angelegt sind, wie die Dreieckigkeit; es gibt zudem aber notwendige Eigenschaften, die nicht dem Begriff geschuldet sind, sondern der Verfasstheit des Raums, in dem das Dreieck konstruiert wird, dass z.B. die Summe der Innenwinkel in der Ebene 180 Grad beträgt. Kitcher argumentierte, dass Mathematiker*innen diese dem Raum geschuldeten Eigenschaften nicht trennscharf von den anderen unterschieden werden können, was Vinci bestreitet. Indem wir unter allen vorstellbaren Bedingungen in der Ebene ein Dreieck konstruieren, dessen Innenwinkel sich nicht zu 180 Grad addieren, können wir eine Unmöglichkeit feststellen, so Vinci, die im Umkehrschluss eine geometrische „counterfactual necessity“ begründet: „we find it [this impossibility] experimentally: we try constructing the figure in a full range of possible conditions, conclude that these conditions are representative of all conditions we could produce, and draw a counterfactually necessary conclusion“ (79).

Koinzidenz, denn der Raum der empirischen und der reinen Anschauung haben dieselbe Struktur. Diese Koinzidenz bedarf Vinci zufolge einer Erklärung. Sie besteht darin, dass der Raum der in der Sinnlichkeit gegebenen Gegenstände kein anderer ist als der Raum geometrischen Konstruktion (93-96). Die empirischen Gegenstände sind daher abhängig vom apriorischen Raum der reinen Geometrie und verdanken ihm ihre räumlichen Eigenschaften. Der transzendente Idealismus ist damit, so Vinci, bewiesen (95). Anders als das erste ist dieses zweite geometrische Argument progressiv. Denn die Gültigkeit der Euklidischen Geometrie für empirische Gegenstände, aus der auf den transzendentalen Idealismus geschlossen werden kann, wird hier nicht vorausgesetzt, sondern selbst bewiesen.

Diese Deutung von Kants Argumentationsgang zur Begründung des transzendentalen Idealismus ist letztlich jedoch nur ein Vorlauf: „The primary thesis of this book is that the argument structure of the Transcendental Exposition of the Concept of Space thus understood provides Kant with an analogy for the argument structure of the Transcendental Deduction of the Categories” (96, vgl. im Anschluss an Ameriks 101-104). Die zweite Hälfte des Buches (Kapitel 5 bis 7) versucht daher zu zeigen, dass die Argumentation der transzendentalen Deduktion ähnlich vorgeht wie das zweite geometrische Argument. Wenden wir uns direkt der Diskussion der B-Deduktion im siebten Kapitel zu, deren traditionelle Gliederung in einen ersten (§§ 16-20) und zweiten Teil (§§ 22-27) Vinci auf neue Weise deutet.

Vincis Rekonstruktion geht von der Funktion der ‚ursprünglichen Apperzeption‘ aus, die sich zum einen als analytische Apperzeption reflexiv den Anschauungen des Ich zuwenden kann und die in ihrer Einheit angelegte propositionale Struktur als Urteile expliziert, zum anderen aber als synthetische Apperzeption diese Einheit zuvor selbst hervorgebracht hat (180-182). Es ist nun diese synthetische Einheit der Anschauungen, die nach Vinci im ersten und im zweiten Teil der B-Deduktion unterschiedlich bestimmt wird. Im ersten Teil spricht Kant von ‚Anschauungen überhaupt‘, im zweiten von empirischen Anschauungen. Mit ‚Anschauungen überhaupt‘ können nach Vinci jedoch keine ‚Anschauungen im Allgemeinen‘ gemeint sein, da sich der zweite Teil der Deduktion sonst erübrigen würde, da für empirische Anschauungen trivialerweise gelten würde, was im ersten Teil bereits für Anschauungen im Allgemeinen gezeigt wurde (179f., 199f.). Daher versteht Vinci unter ‚Anschauung überhaupt‘ vielmehr „an intuition (it is the means by which we relate concepts to objects) with the form but not the matter of empirical intuitions“ (198). Wie diese Art der sinnlichen Anschauung und die empirische Anschauung zu charakterisieren sind, hat das vorangehende sechste Kapitel unter anderem im Rekurs auf die *Prolegomena* bereits vorgezeichnet (150-172). ‚Anschauungen überhaupt‘ sind demnach „logically unified“, d.h. sie sind unter Voraussetzung der Kategorien synthetisiert und lassen sich als Erkenntnisurteile explizieren; die empirischen Anschauungen dagegen sind „aesthetically unified“, d.h. sie werden unabhängig

von den Kategorien durch die Imagination synthetisiert und stellen Wahrnehmungsurteile in nuce dar (195f.). Der zweite Teil der B-Deduktion muss daher zeigen, dass auch diese empirischen Anschauungen „logically unified“ sind und also den Kategorien unterstehen (202f.).

Mit Verweis auf die Herausforderungen von Kants Kategorienlehre begnügt sich Vinci im siebten Kapitel jedoch damit zu zeigen, dass der Verstand den empirischen Gegenständen eine „intellectual condition“ (213) vorschreibt. Diese ‚intellektuelle Bedingung‘ ist nichts anderes als die „Einheit von Raum und Zeit“, die jeder Wahrnehmung eines Gegenstandes und ihres Gehalts zugrunde liegt (214-220). Diese Bedingung gilt, so Vinci, subjektiv für den Bezug auf eine denk- und wahrnehmbare Welt überhaupt und zugleich objektiv für die Wahrnehmung einer empirischen Welt und ihrer Gegenstände (220, im Vorgriff 108-116). Diese analoge Konstruktion greift die Parallele von reiner und angewandter Geometrie aus der „Transzendentalen Ästhetik“ auf und beobachtet wiederum die Koinzidenz einer Bedingung für den reinen wie den empirischen Fall. Es ist diese Koinzidenz, die wie im zweiten geometrischen Argument nun erneut dadurch erklärt werden soll, dass die Bedingungen, die zuallererst für bloß gedachte Gegenstände gelten, auch für empirische Gegenstände gelten müssen (228f.). Mit der intellektuellen Bedingung der Einheit von Raum und Zeit schreibt der Verstand der Natur demnach seine eigenen Gesetze vor (220f.). Wie diese Bedingung mit den Kategorien und insbesondere der Kausalität ins Verhältnis zu setzen ist, lässt Vinci weitgehend offen (227f.).

Die Begründung des transzendentalen Idealismus und des ‚Nomic Prescriptivism‘ hat in Vincis Rekonstruktion eine sehr anspruchsvolle argumentative Architektur. Wie sie Schritt für Schritt aufgebaut und interpretatorisch gerechtfertigt wird, ist zudem nicht immer leicht nachzuvollziehen, weil Vincis Studie sich unterschiedlicher Schriften bedient und sich gerne auf exegetische Details einlässt. Die dargestellten Parallelen zwischen der Argumentation der „Ästhetik“ und der „Analytik“ sind dabei oft nur mit Mühe im Auge zu behalten, zumal sich Vinci oft detailliert mit alternativen Deutungen auseinandersetzt und mitunter auch solche Stellen ausführlich erörtert, die seiner Deutung prima facie widersprechen. Solche Ausführungen scheinen mehr und mehr in den Vordergrund zu rücken, je weiter die behaupteten Parallelen verfolgt werden, weil sich die textuellen Evidenzen für die parallele Argumentation von „Analytik“ und „Ästhetik“ nicht mehr ohne weiteres einstellen. Vincis Studie ist so ein durchaus anstrengendes Buch, nicht zuletzt aufgrund seiner methodischen Redlichkeit und exegetischen Akkuratess. Es ist daher aber auch der Anstrengung wert und belohnt selbst mit der Materie vertraute Philosophiehistoriker*innen mit innovativen Deutungen und interessanten Perspektiven, die selbst dann aufschlussreich sind, wenn man sich nicht überzeugen lässt.